Ich kenne einen guten Hamburger Christen, der sich nie darüber zufrieden geben konnte, dass unser Herr und Heiland von Geburt ein Jude war. Ein tiefer Unmuth ergriff ihn jedesmal, wenn er sich eingestehen musste, dass der Mann, der, ein Muster der Vollkommenheit, die höchste Verehrung verdient, dennoch zur Sippschaft jener ungeschnäutzten Langnasen gehörte, die er auf der Strasse als Trödler herumhausiren sieht, die er so gründlich verachtet, und die ihm noch fataler sind, wenn sie gar, wie er selber, sich dem Grosshandel mit Gewürzen und Farbestoffen zuwenden, und seine eigenen Interessen beeinträchtigen.

Wie es diesem vortrefflichen Sohne Hammonias mit Jesus Christus geht, so geht es mir mit William Shakspear. Es wird mir flau zu Muthe, wenn ich bedenke,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dass er am Ende doch ein Engländer ist, und dem widerwärtigsten Volke angehört, das Gott in seinem Zorne erschaffen hat.

Welch ein widerwärtiges Volk, welch ein unerquickliches Land! Wie steifleinen, wie hausbacken, wie selbstsüchtig, wie eng, wie englisch! Ein Land, welches längst der Ocean verschluckt hätte, wenn er nicht befürchtete, dass es ihm Uebelkeiten im Magen verursachen möchte... Ein Volk, ein graues, gähnendes Ungeheuer, dessen Athem nichts als Stickluft und tödtliche Langeweile, und das sich gewiss mit einem kolossalen Schiffstau am Ende selbst aufhängt...

Und in einem solchen Lande, und unter einem solchen Volke, hat William Shakspear im April 1564 das Licht der Welt erblickt.

Aber das England jener Tage, wo in dem nordischen Bethlehem, welches *Staffort upon Avon* geheissen, der Mann geboren ward, dem wir das weltliche Evangelium, wie man die Shakspear'schen Dramen nennen möchte, verdanken, das England jener Tage war gewiss von dem heutigen sehr verschieden; auch nannte man es *merry England*, und es blühete in Farbenglanz, Maskenscherz, tiefsinniger Narrethei, sprudlender Thatenlust, überschwenglicher Leidenschaft... Das Leben war dort noch ein buntes Turnier, wo freilich die edelbürtigen Ritter im Schimpf und Ernst die Hauptrolle spielten, aber der helle Trompetenton auch die bürgerlichen Herzen erschütterte... Und statt des dicken Biers trank man den leichtsinnigen Wein, das demokratische Getränk, welches im Rausche die Menschen gleich macht, die sich

eben noch auf den nüchternen Schauplätzen der Wirklichkeit nach Rang und Geburt unterschieden...

All diese farbenreiche Lust ist seitdem erblichen, verschollen sind die freudigen Trompetenklänge, erloschen ist der schöne Rausch... Und das Buch, welches dramatische Werke von William Shakspear heisst, ist als Trost für schlechte Zeiten, und als Beweis, dass jenes merry England wirklich existirt habe, in den Händen des Volkes zurückgeblieben.

Es ist ein Glück, dass Shakspear eben noch zur rechten Zeit kam, dass er ein Zeitgenosse Elisabeths und Jakobs war, als freilich der Protestantismus sich bereits in der ungezügelten Denkfreiheit, aber keineswegs in der Lebensart und Gefühlsweise äusserte, und das Königthum, beleuchtet von den letzten Strahlen des untergehenden Ritterwesens, noch in aller Glorie der Poesie blühte und glänzte. Ja, der Volksglaube des Mittelalters, der Katholicismus, war erst in der Theorie zerstört; aber er lebte noch mit seinem vollen Zauber im Gemüthe der Menschen, und erhielt sich noch in ihren Sitten, Gebräuchen und Anschauungen. Erst später, Blume nach Blume, gelang es den Puritanern, die Religion der Vergangenheit gründlich zu entwurzeln, und über das ganze Land, wie eine graue Nebeldecke, jenen öden Trübsinn auszubreiten, der seitdem, entgeistet und entkräftet, zu einem lauwarmen, greinenden, dünnschläfrigen Pietismus sich verwässerte. Wie die Religion, so hatte auch das Königthum in England zu Shakspear's Zeit noch nicht jene matte Umwandlung erlitten, die sich dort heutigen Tags unter dem Namen

constitutioneller Regierungsform, wenn auch zum Besten der europäischen Freiheit, doch keineswegs zum Heile der Kunst geltend macht. Mit dem Blute Karls des Ersten, des grossen, wahren, letzten Königs, floss auch alle Poesie aus den Adern Englands; und dreimal glücklich war der Dichter, der dieses kummervolle Ereigniss, das er vielleicht im Geiste ahnete, nimmermehr als Zeitgenosse erlebt hat. Shakspear ward in unsren Tagen sehr oft ein Aristokrat genannt. Ich möchte dieser Anklage keineswegs widersprechen, und seine politischen Neigungen vielmehr entschuldigen, wenn ich bedenke, dass sein Zukunft-schauendes Dichterauge, aus bedeutenden Wahrzeichen, schon jene nivellirende Puritanerzeit voraussah, die mit dem Königthum, so auch aller Lebenslust, aller Poesie und aller heitern Kunst ein Ende machen würde.

Ja, während der Herrschaft der Puritaner ward die Kunst in England geächtet; namentlich wüthete der evangelische Eifer gegen das Theater, und sogar der Name Shakspear erlosch für lange Jahre im Andenken des Volks. Es erregt Erstaunen, wenn man jetzt in den Flugschriften damaliger Zeit, z. B. in dem *Histrio-Mastix* des famosen Prynn, die Ausbrüche des Zornes liest, womit über die arme Schauspielkunst das Anathema ausgekrächtzt wurde. Sollen wir den Puritanern ob solchem Zelotismus allzu ernsthaft zürnen? Wahrlich nein; in der Geschichte hat jeder Recht, der seinem inwohnenden Principe getreu bleibt, und die düstern Stutzköpfe folgten nur den Consequenzen jenes kunstfeindlichen Geistes, der sich schon während der er-

sten Jahrhunderte der Kirche kund gab, und sich mehr oder minder bilderstürmend bis auf heutigen Tag geltend machte. Diese alte, unversöhnliche Abneigung gegen das Theater ist nichts als eine Seite jener Feindschaft, die seit achtzehn Jahrhunderten zwischen zwei ganz heterogenen Weltanschauungen waltet, und wovon die eine dem dürren Boden Judäas, die andere dem blühenden Griechenland entsprossen ist. Ja, schon seit achtzehn Jahrhunderten dauert der Groll zwischen Jerusalem und Athen, zwischen dem heiligen Grab und der Wiege der Kunst, zwischen dem Leben im Geiste und dem Geist im Leben; und die Reibungen, öffentliche und heimliche Befehdungen, die dadurch entstanden, offenbaren sich dem esoterischen Leser in der Geschichte der Menschheit. Wenn wir in der heutigen Zeitung finden, dass der Erzbischof von Paris einem armen todten Schauspieler die gebräuchlichen Begräbnissehren verweigert, so liegt solchem Verfahren keine besondere Priesterlaune zum Grunde, und nur der Kurzsichtige erblickt darin eine engsinnige Böswilligkeit. Es waltet hier vielmehr der Eifer eines alten Streites, eines Todeskampfs gegen die Kunst, welche von dem hellenischen Geist oft als Tribüne benutzt wurde, um von da herab das Leben zu predigen gegen den abtödtenden Judäismus: die Kirche verfolgte in den Schauspielern die Organe des Griechenthums, und diese Verfolgung traf nicht selten auch die Dichter, die ihre Begeisterung nur von Apollo herleiteten, und den proscribirten Heidengöttern eine Zuflucht sicherten im Lande der Poesie. Oder ist gar etwa

Ranküne ein Spiel? Die unleidlichsten Feinde der gedrückten Kirche, während der zwei ersten Jahrhunderte, waren die Schauspieler, und die *Acta Sanctorum* erzählen oft, wie diese verruchten Histrionen auf den Theatern in Rom sich dazu hergaben, zur Lust des heidnischen Pöbels, die Lebensart und Mysterien der Nazarener zu parodiren. Oder war es gegenseitige Eifersucht, was zwischen den Dienern des geistlichen und des weltlichen Wortes so bittern Zwiespalt erzeugte?

Nächst dem ascetischen Glaubenseifer, war es der republikanische Fanatismus, welcher die Puritaner beseelte in ihrem Hass gegen die alt-englische Bühne, wo nicht bloss das Heidenthum und die heidnische Gesinnung, sondern auch der Royalismus und die adligen Geschlechter verherrlicht wurden. Ich habe an einem andern Orte gezeigt, wie viele Aehnlichkeit in dieser Beziehung zwischen den ehemaligen Puritanern und den heutigen Republikanern waltet. Mögen Apollo und die ewigen Musen uns vor der Herrschaft dieser letztern bewahren!

Im Strudel der angedeuteten kirchlichen und politischen Umwälzungen verlor sich auf lange Zeit der Name Shakspear's, und es dauerte fast ein ganzes Jahrhundert, ehe er wieder zu Ruhm und Ehre gelangte. Seitdem aber stieg sein Ansehen von Tag zu Tag, und gleichsam eine geistige Sonne ward er für jenes Land, welches der wirklichen Sonne fast während zwölf Monate im Jahre entbehrt, für jene Insel der Verdammniss, jenes Botanibay ohne südliches Clima, jenes steinkohlenqualmige, maschinenschnurrende, kirchen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gängerische und schlecht besoffene England! Die gütige Natur enterbt nie gänzlich ihre Geschöpfe, und indem sie den Engländern alles was schön und lieblich ist versagte, und ihnen weder Stimme zum Gesang, noch Sinne zum Genuss verliehen, und sie vielleicht nur mit ledernen Porterschläuchen, statt mit menschlichen Seelen begabt hat, ertheilte sie ihnen zum Ersatz ein gross Stück bürgerlicher Freiheit, das Talent sich häuslich bequem einzurichten, und den William Shakspear.

Ja, dieser ist die geistige Sonne, die jenes Land verherrlicht mit ihrem holdesten Lichte, mit ihren gnadenreichen Strahlen. Alles mahnt uns dort an Shakspear, und wie verklärt erscheinen uns dadurch die gewöhnlichsten Gegenstände. Ueberall umrauscht uns dort der Fittig seines Genius, aus jeder bedeutenden Erscheinung grüsst uns sein klares Auge, und bei grossartigen Vorfällen glauben wir ihn manchmal nicken zu sehen, leise nicken, leise und lächelnd.

Diese unaufhörliche Erinnerung an Shakspear und durch Shakspear, ward mir recht deutlich während meines Aufenthalts in London, während ich, ein neugieriger Reisender, dort von Morgens bis in die späte Nacht nach den sogenannten Merkwürdigkeiten herumlief. Jeder *lyon* mahnte an den grössern *lyon*, an Shakspear. Alle jene Orte, die ich besuchte, leben in seinen historischen Dramen ihr unsterbliches Leben, und waren mir eben dadurch von frühester Jugend bekannt. Diese Dramen kennt aber dort zu Lande nicht bloss der Gebildete, sondern auch jeder im Volke, und sogar der dicke *Beefeater*, der mit seinem rothen Rock

und rothen Gesicht im Tower als Wegweiser dient, und dir hinter dem Mittelthor das Verliess zeigt, wo Richard seine Neffen, die jungen Prinzen, ermorden lassen, verweist dich an Shakspear, welcher die nähern Umstände dieser grausamen Geschichte beschrieben habe. Auch der Küster, der dich in der Westminsterabtey herumführt, spricht immer von Shakspear, in dessen Tragödien jene todten Könige und Königinnen, die hier, in steinernem Conterfey, auf ihren Sarkophagen ausgestreckt liegen, und für einen Schilling sechs Pence gezeigt werden, eine so wilde oder klägliche Rolle spielen. Er selber, die Bildsäule des grossen Dichters, steht dort in Lebensgrösse, eine erhabene Gestalt mit sinnigem Haupt, in den Händen eine Pergamentrolle... Es stehen vielleicht Zauberworte darauf, und wenn er um Mitternacht die weissen Lippen bewegt und die Todten beschwört, die dort in den Grabmälern ruhen : so steigen sie hervor, mit ihren verrosteten Harnischen und verschollenen Hofgewanden, die Ritter der weissen und der rothen Rose, und auch die Damen heben sich seufzend aus ihren Ruhestätten, und ein Schwertergeklirr, und ein Lachen und Fluchen erschallt... Ganz wie zu Drurilane, wo ich die Shakspear'schen Geschichtsdramen so oft tragiren sah, und wo Kean mir so gewaltig die Seele bewegte, wenn er verzweifelnd über die Bühne rann :

« A horse, a horse, my kingdoom for a horse! »

Ich müsste den ganzen *Guide of London* abschreiben, wenn ich die Orte anführen wollte, wo mir dort Shak-

spear in Erinnerung gebracht wurde. Am bedeutungsvollsten geschah dieses im Parlamente, nicht sowohl desshalb, weil das Local desselben jenes Westminster-Hal ist, wovon in den Shakspear'schen Dramen so oft die Rede, sondern weil, während ich den dortigen Debatten beiwohnte, einige mal von Shakspear selber gesprochen wurde, und zwar wurden seine Verse, nicht ihrer poetischen, sondern ihrer historischen Bedeutung wegen, citirt. Zu meiner Verwunderung merkte ich, dass Shakspear in England nicht bloss als Dichter gefeiert, sondern auch als Geschichtschreiber von den höchsten Staatsbehörden, von dem Parlamente, anerkannt wird.

Diess führt mich auf die Bemerkung, dass es ungerecht sey, wenn man bei den geschichtlichen Dramen Shakspear's die Ansprüche machen will, die nur ein Dramatiker, dem bloss die Poesie und ihre künstlerische Einkleidung der höchste Zweck ist, befriedigen kann. Die Aufgabe Shakspears war nicht bloss die Poesie, sondern auch die Geschichte; er konnte die gegebenen Stoffe nicht willkürlich modeln, er konnte nicht die Ereignisse und Charaktere nach Laune gestalten; und eben so wenig, wie Einheit der Zeit und des Ortes, konnte er Einheit des Interesse für eine einzige Person oder für eine einzige Thatsache beobachten. Dennoch in diesen Geschichtsdramen strömt die Poesie reichlicher und gewaltiger und süsser als in den Tragödien jener Dichter, die ihre Fabeln entweder selbst erfinden oder nach Gutdünken umarbeiten, das strengste Ebenmass der Form erzielen, und in der eigentlichen Kunst, na-

mentlich aber in dem *enchaînement des scènes*, den armen Shakspear übertreffen.

Ja, das ist es, der grosse Britte ist nicht bloss Dichter, sondern auch Historiker; er handhabt nicht bloss Melpomenes Dolch, sondern auch Clios noch schärferen Griffel. In dieser Beziehung gleicht er den frühesten Geschichtschreibern, die ebenfalls keinen Unterschied wussten zwischen Poesie und Historie, und nicht bloss eine Nomenklatur des Geschehenen, ein stäubiges Herbarium der Ereignisse, lieferten, sondern die Wahrheit verklärten durch Gesang, und im Gesange nur die Stimme der Wahrheit tönen liessen. Die sogenannte Objectivität, wovon heut so viel die Rede, ist nichts als eine trockene Lüge; es ist nicht möglich, die Vergangenheit zu schildern, ohne ihr die Färbung unserer eigenen Gefühle zu verleihen. Ja, da der sogenannte objective Geschichtschreiber doch immer sein Wort an die Gegenwart richtet, so schreibt er unwillkührlich im Geiste seiner eigenen Zeit, und dieser Zeitgeist wird in seinen Schriften sichtbar seyn, wie sich in Briefen nicht bloss der Charakter des Schreibers, sondern auch des Empfängers offenbart. Jene sogenannte Objectivität, die, mit ihrer Leblosigkeit sich brüstend, auf der Schädelstätte der Thatsachen thront, ist schon desshalb als unwahr verwerflich, weil zur geschichtlichen Wahrheit nicht bloss die genauen Angaben des Faktums, sondern auch gewisse Mittheilungen über den Eindruck, den jenes Faktum auf seine Zeitgenossen hervorgebracht hat, nothwendig sind. Diese Mittheilungen sind aber die schwierigste Aufgabe; denn es gehört

dazu nicht bloss eine gewöhnliche Notizenkunde, sondern auch das Anschauungsvermögen des Dichters, dem, wie Shakspear sagt, «das Wesen und der Körper verschollener Zeiten» sichtbar geworden.

Und ihm waren sie sichtbar, nicht bloss die Erscheinungen seiner eigenen Landesgeschichte, sondern auch die, wovon die Annalen des Alterthums uns Kunde hinterlassen haben, wie wir es mit Erstaunen bemerken in den Dramen, wo er das untergegangene Römerthum mit den wahrsten Farben schildert. Wie den Rittergestalten des Mittelalters, hat er auch den Helden der antiken Welt in die Nieren gesehen, und ihnen befohlen, das tiefste Wort ihrer Seele auszusprechen. Und immer wusste er die Wahrheit zur Poesie zu erheben, und sogar die gemüthlosen Römer, das harte nüchterne Volk der Prosa, diese Mischlinge von roher Raubsucht und feinem Advokatensinn, diese kasuistische Soldateske, wusste er poetisch zu verklären.

Aber auch in Beziehung auf seine römischen Dramen muss Shakspear wieder den Vorwurf der Formlosigkeit anhören, und sogar ein höchst begabter Schriftsteller, Didrich Grabbe, nannte sie «poetisch verzierte Chroniken», wo aller Mittelpunkt fehle, wo man nicht wisse, wer Hauptperson, wer Nebenperson, und wo, wenn man auch auf Einheit des Orts und der Zeit verzichtet, doch nicht einmal Einheit des Interesse zu finden sey. Sonderbarer Irrthum der schärfsten Kritiker! Nicht sowohl die letztgenannte Einheit, sondern auch die Einheiten von Ort und Zeit mangeln keineswegs unserm grossen Dichter. Nur sind bei ihm die

Begriffe etwas ausgedehnter als bei uns: Der Schauplatz seiner Dramen ist dieser Erdball, und das ist seine Einheit des Ortes; die Ewigkeit ist die Periode, während welcher seine Stücke spielen, und das ist seine Einheit der Zeit; und beiden angemäss ist der Held seiner Dramen, der dort als Mittelpunkt strahlt, und die Einheit des Interesse repräsentiert... Die Menschheit ist jener Held, jener Held, welcher beständig stirbt und beständig auferstehet — beständig liebt, beständig hasst, doch noch mehr liebt als hasst — sich heute wie ein Wurm krümmt, morgen als ein Adler zur Sonne fliegt — heute eine Narrenkappe, morgen einen Lorber verdient, noch öfter beides zu gleicher Zeit — der grosse Zwerg, der kleine Riese, der homöopatisch zubereitete Gott, in welchem die Göttlichkeit zwar sehr verdünnt, aber doch immer existirt — ach! lasst uns von dem Heldenthum dieses Helden nicht zu viel reden, aus Bescheidenheit und Scham!

Dieselbe Treue und Wahrheit, welche Shakspear in Betreff der Geschichte beurkundet, finden wir bei ihm in Betreff der Natur. Man pflegt zu sagen, dass er der Natur den Spiegel vorhalte. Dieser Ausdruck ist tadelhaft, da er über das Verhältniss des Dichters zur Natur irre leitet. In dem Dichtergeiste spiegelt sich nicht die Natur, sondern ein Bild derselben, das dem getreuesten Spiegelbilde ähnlich, ist dem Geiste des Dichters eingeboren; er bringt gleichsam die Welt mit zur Welt, und wenn er, aus dem träumenden Kindesalter erwachend, zum Bewusstseyn seiner selbst gelangt, ist ihm jeder Theil der äussern Erscheinungswelt gleich in seinem ganzen Zusammenhang begreifbar: denn er trägt

ja ein Gleichbild des Ganzen in seinem Geiste, er kennt die letzten Gründe aller Phänomene, die dem gewöhnlichen Geiste räthselhaft dünken, und auf dem Wege der gewöhnlichen Forschung nur mühsam, oder auch gar nicht, begriffen werden... Und wie der Mathematiker, wenn man ihm nur das kleinste Fragment eines Kreises gibt, unverzüglich den ganzen Kreis und den Mittelpunkt desselben angeben kann : so auch der Dichter, wenn seiner Anschauung nur das kleinste Bruchstück der Erscheinungswelt von aussen geboten wird, offenbart sich ihm gleich der ganze universelle Zusammenhang dieses Bruchstücks; er kennt gleichsam Circulatur und Centrum aller Dinge; er begreift die Dinge in ihrem weitesten Umfang und tiefsten Mittelpunkt.

Aber ein Bruchstück der Erscheinungswelt muss dem Dichter immer von aussen geboten werden, ehe jener wunderbare Prozess der Weltergänzung in ihm statt finden kann; dieses Wahrnehmen eines Stücks der Erscheinungswelt geschieht durch die Sinne, und ist gleichsam das äussere Ereigniss, wovon die innern Offenbarungen bedingt sind, denen wir die Kunstwerke des Dichters verdanken. Je grösser diese letztern, desto neugieriger sind wir jene äusseren Ereignisse zu kennen, welche dazu die erste Veranlassung gaben. Wir forschen gern nach Notizen über die wirklichen Lebensbeziehungen des Dichters. Diese Neugier ist um so thörichter, da, wie aus Obengesagtem schon hervorgeht, die Grösse der äusseren Ereignisse in keinem Verhältnisse steht zu der Grösse der Schöpfungen, die dadurch hervorgerufen wurden. Jene Ereignisse können

sehr klein und scheinlos seyn, und sind es gewöhnlich, wie das äussere Leben der Dichter überhaupt gewöhnlich sehr klein und scheinlos ist. Ich sage scheinlos und klein, denn ich will mich keiner betrübsameren Worte bedienen. Die Dichter präsentiren sich der Welt im Glanze ihrer Werke, und besonders wenn man sie aus der Ferne sieht, wird man von den Strahlen geblendet. O lasst uns nie in der Nähe ihren Wandel beobachten! Sie sind wie jene holden Lichter, die, am Sommerabend, aus Rasen und Lauben so prächtig hervorglänzen, dass man glauben sollte, sie seyen die Sterne der Erde... dass man glauben sollte, sie seyen Diamanten und Smaragde, kostbares Geschmeide, welches die Königskinder, die im Garten spielten, an den Büschen aufgehängt und dort vergassen... dass man glauben sollte, sie seyen glühende Sonnentropfen, welche sich im hohen Grase verloren haben, und jetzt in der kühlen Nacht sich erquicken und freudeblitzen, bis der Morgen kommt und das rothe Flammengestirn sie wieder zu sich heraufsaugt... Ach! suche nicht am Tage die Spur jener Sterne, Edelsteine und Sonnentropfen! Statt ihrer siehst du ein armes, missfarbiges Würmchen, das am Wege kläglich dahinkriecht, dessen Anblick dich anwidert, und das dein Fuss dennoch nicht zertreten will, aus sonderbarem Mitleid!

Was war das Privatleben von Shakspear? Trotz aller Forschungen hat man fast gar nichts davon ermitteln können, und das ist ein Glück. Nur allerlei unbewiesene läppische Sagen haben sich über die Jugend und das Leben des Dichters fortgepflanzt. Da soll er bei sei-

nem Vater, welcher Metzger gewesen, selber die Ochsen abgeschlachtet haben... Diese letztern waren vielleicht die Ahnen jener englischen Commentatoren, die wahrscheinlich aus Nachgroll ihm überall Unwissenheit und Kunstfehler nachwiesen. Dann soll er Wollhändler geworden seyn und schlechte Geschäfte gemacht haben... Armer Schelm! er meinte, wenn er Wollhändler würde, könne er endlich in der Wolle sitzen. Ich glaube nichts von der ganzen Geschichte; viel Geschrei und wenig Wolle. Geneigter bin ich zu glauben, dass unser Dichter wirklich Wilddieb geworden, und wegen eines Hirschkalbs in gerichtliche Bedrängniss gerieth; wesshalb ich ihn aber dennoch nicht ganz verdamme. «Auch Ehrlich hat einmal ein Kalb gestohlen,» sagt ein deutsches Sprichwort. Hierauf soll er nach London entflohen seyn und dort, für ein Trinkgeld, die Pferde der grossen Herrn vor der Thüre des Theaters beaufsichtigt haben... So ungefähr lauten die Fabeln, die in der Literaturgeschichte ein altes Weib dem andern nachklatscht.

Authentische Urkunden über die Lebensverhältnisse Shakspear's sind seine Sonette, die ich jedoch nicht besprechen möchte, und die eben, ob der tiefen menschlichen Misere, die sich darin offenbart, zu obigen Betrachtungen über das Privatleben der Poeten mich verleiteten.

Der Mangel an bestimmteren Nachrichten über Shakspear's Leben ist leicht erklärbar, wenn man die politischen und religiösen Stürme bedenkt, die bald nach seinem Tode ausbrachen, für einige Zeit eine völlige Puritanerherrschaft hervorriefen, auch später noch un-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erquiklich nachwirkten, und die goldene Elisabethperiode der englischen Literatur nicht bloss vernichteten, sondern auch in gänzliche Vergessenheit brachten. Als man zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Werke von Shakspear wieder ans grosse Tageslicht zog, fehlten alle jene Tradizionen, welche zur Auslegung des Textes fördersam gewesen wären, und die Commentatoren mussten zu einer Kritik ihre Zuflucht nehmen, die in einem flachen Empirismus, und noch kläglicheren Materialismus, ihre letzten Gründe schöpfte. Nur mit Ausnahme von William Hazlitt hat England keinen einzigen bedeuten Commentator Shakspear's hervorgebracht; überall Kleinigkeitskrämerei, selbstbespiegelnde Seichtigkeit, enthusiastisch thuender Dünkel, gelehrte Aufgeblasenheit, die vor Wonne fast zu platzen droht, wenn sie dem armen Dichter irgend einen antiquarischen, geographischen oder chronologischen Schnitzer nachweisen und dabei bedauern kann, dass er leider die Alten nicht in der Ursprache studirt, und auch sonst wenige Schulkenntnisse besessen habe. Er lässt ja die Römer Hüte tragen, lässt Schiffe landen in Böhmen, und zur Zeit Troyas lässt er den Aristoteles citiren! Das war mehr als ein englischer Gelehrter, der in Oxfort zum Magister Artium graduirt worden, vertragen konnte! Der einzige Commentator Schakspear's, den ich als Ausnahme bezeichnet, und der auch in jeder Hinsicht einzig zu nennen ist, war der selige Hazlitt, ein Geist eben so glänzend wie tief, eine Mischung von Diderot und Börne, flammende Begeisterung für die Revolution neben dem glühendsten Kunstsinn, immer sprudelnd von *Verve* und *Esprit*.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Besser als die Engländer haben die Deutschen den Shakspear begriffen. Und hier muss wieder zuerst jener theure Name genannt werden, den wir überall antreffen, wo es bei uns eine grosse Initiative galt. Gotthold Ephraim Lessing war der erste, welcher in Deutschland seine Stimme für Shakspear erhob. Er trug den schwersten Baustein herbei zu einem Tempel für den grössten aller Dichter, und, was noch preisenswerther, er gab sich die Mühe, den Boden, worauf dieser Tempel erbaut werden sollte, von dem alten Schutte zu reinigen. Die leichten französischen Schaubuden, die sich breit machten auf jenem Boden, riss er unbarmherzig nieder in seinem freudigen Baueifer. Gottsched schüttelte so verzweiflungsvoll die Locken seiner Perrücke, dass ganz Leipzig erbebte, und die Wangen seiner Gattinn vor Angst, oder auch von Puderstaub, erbleichten. Man könnte behaupten, die ganze Lessing'sche Dramaturgie sey im Interesse Shakspear's geschrieben.

Nach Lessing ist Wieland zu nennen. Durch seine Uebersetzung des grossen Poeten vermittelte er noch wirksamer die Anerkennung desselben in Deutschland. Sonderbar, der Dichter des Agathon und der Musarion, der tändlende Cavalière-Servente der Grazien, der Anhänger und Nachahmer der Franzosen : er war es, den auf einmal der brittische Ernst so gewaltig erfasste, dass er selber den Helden auf's Schild hob, der seiner eigenen Herrschaft ein Ende machen sollte.

Die dritte grosse Stimme, die für Shakspear in Deutschland erklang, gehörte unserem lieben theuern Herder, der sich mit unbedingter Begeisterung für ihn

erklärte. Auch Göthe huldigte ihm mit grossem Trompetentusch; kurz, es war eine glänzende Reihe von Königen, welche, einer nach dem andern, ihre Stimme in die Urne warfen, und den William Shakspear zum Kaiser der Literatur erwählten.

Dieser Kaiser sass schon fest auf seinem Throne, als auch der Ritter August Wilhelm von Schlegel und sein Schildknappe, der Hofrath Ludwig Tieck, zum Handkusse gelangten, und aller Welt versicherten, jetzt erst sey das Reich auf immer gesichert, das tausendjährige Reich des grossen Williams.

Eswäre Ungerechtigkeit, wenn ich Herrn A. W. Schlegel die Verdienste absprechen wollte, die er durch seine Uebersetzung der Shakspear'schen Dramen und durch seine Vorlesungen über dieselben erworben hat. Aber ehrlich gestanden, diesen letzteren fehlt allzu sehr der philosophische Boden; sie schweifen allzu oberflächlich in einem frivolen Dilettantismus umher, und einige hässliche Hintergedanken treten all zu sichtbar hervor, als dass ich darüber ein unbedingtes Lob aussprechen dürfte. Des Herrn A. W. Schlegel's Begeisterung ist immer ein künstliches, ein absichtliches Hineinlügen in einen Rausch ohne Trunkenheit, und bei ihm, wie bei der übrigen romantischen Schule, sollte die Apotheose Shakspear's indirekt zur Herabwürdigung Schiller's dienen. Die Schlegel'sche Uebersetzung ist gewiss bis jetzt die gelungenste, und entspricht den Anforderungen, die man an einer metrischen Uebertragung machen kann. Die weibliche Natur seines Talents kommt hier dem Uebersetzer gar vortrefflich zu statten, und in

seiner charakterlosen Kunstfertigkeit kann er sich dem fremden Geiste ganz liebevoll und treu anschmiegen.

Indessen, ich gestehe es, trotz dieser Tugenden, möchte ich zuweilen der alten Eschenburg'schen Uebersetzung, die ganz in Prosa abgefasst ist, vor der Schlegel'schen den Vorzug ertheilen, und zwar aus folgenden Gründen:

Die Sprache des Shakspear ist nicht demselben eigenthümlich, sondern sie ist ihm von seinen Vorgängern und Zeitgenossen überliefert; sie ist die herkömmliche Theatersprache, deren sich damals der dramatische Dichter bedienen musste, er mochte sie nun seinem Genius passend finden oder nicht. Man braucht nur flüchtig in Dodsleys *Collection of old plays* zu blättern, und man bemerkt, dass in allen Tragödien und Lustspielen damaliger Zeit dieselbe Sprechart herrscht, derselbe Euphuismus, dieselbe Uebertreibung der Zierlichkeit, geschraubte Wortbildung, dieselben Conzetti, Witzspiele, Geistesschnörkeleien, die wir ebenfalls bei Shakspear finden, und die von beschränkten Köpfen blindings bewundert, aber von dem einsichtsvollen Leser, wo nicht getadelt, doch gewiss nur als eine Aeusserlichkeit, als eine Zeitbedingung, die nothwendiger Weise zu erfüllen war, entschuldigt werden. Nur in den Stellen, wo der ganze Genius von Shakspear hervortritt, wo seine höchsten Offenbarungen laut werden, da streift er auch jene tradizionelle Theatersprache von sich ab, und zeigt sich in einer erhaben schönen Nacktheit, in einer Einfachheit, die mit der ungeschminkten Natur wetteifert und uns mit den süssesten Schauern erfüllt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ja, wo solche Stellen, da bekundet Shakspear auch in der Sprache eine bestimmte Eigenthümlichkeit, die aber der metrische Uebersetzer, der mit gebundenen Wortfüssen dem Gedanken nachhinkt, nimmermehr getreu abspiegeln kann. Bei dem metrischen Uebersetzer verlieren sich diese ausserordentlichen Stellen in dem gewöhnlichen Gleise der Theatersprache, und auch Herr Schlegel kann diesem Schicksal nicht entgehen. Wozu aber die Mühe des metrischen Uebersetzens, wenn eben das Beste des Dichters dadurch verloren geht, und nur das Tadelhafte wiedergegeben wird? Eine Uebersetzung in Prosa, welche die prunklose, schlichte, naturähnliche Keuschheit gewisser Stellen leichter reproduzirt, verdient daher gewiss den Vorzug vor der metrischen.

In unmittelbarer Nachfolge Schlegel's hat sich Herr L. Tieck als Erläuterer Shakspear's einiges Verdienst erworben. Dieses geschah namentlich durch seine dramaturgischen Blätter, welche vor vierzehn Jahren in der Abendzeitung erschienen sind, und unter Theaterliebhabern und Schauspielern das grösste Aufsehen erregten. Es herrscht leider in jenen Blättern ein breitbeschaulicher, langwürdiger Belehrungston, dessen sich der liebenswürdige Taugenichts, wie ihn Gutzkow nennt, mit einer gewissen geheimen Schalkheit beflissen hat. Was ihm an Kenntniss der klassischen Sprachen, oder gar an Philosophie, abging, ersetzte er durch Anstand und Spasslosigkeit, und man glaubt Sir John auf dem Sessel zu sehen, wie er dem Prinzen eine Standrede hält. Aber trotz der weitbauschigen, doktrinellen Gravität, worunter der kleine Ludwig seine phi-

logische und philosophische Unwissenheit, seine Ignorantia, zu verbergen sucht, befinden sich in den erwähnten Blättern die scharfsinnigsten Bemerkungen über die Charaktere der Shakspear'schen Helden, und hie und da begegnen wir sogar jener poetischen Anschauungsfähigkeit, die wir in den frühern Schriften des Herrn Tieck immer bewundert und mit Freude anerkannt haben.

Ach, dieser Tieck, welcher einst ein Dichter war, und, wo nicht zu den Höchsten, doch wenigstens zu den Hochstrebenden gezählt wurde, wie ist er seitdem herunter gekommen! Wie kläglich ist das abgehaspelte Pensum, das er uns jetzt jährlich bietet, im Vergleiche mit den freien Erzeugnissen seiner Muse aus der frühern mondbeglänzten Mährchenweltzeit! Eben so lieb wie er uns einst war, eben so widerwärtig ist er uns jetzt, der ohnmächtige Neidhart, der die begeisterten Schmerzen deutscher Jugend in seinen Klatschnovellen verläumdet! Auf ihn passen so ziemlich die Worte Shakspear's: «Nichts schmeckt so ekelhaft wie Süsses, das in Verdorbenheit überging; nichts riecht so schnöde wie eine verfaulte Lilie!»

Unter den deutschen Commentatoren des grossen Dichters kann man den seligen Franz Horn nicht unerwähnt lassen. Seine Erläuterungen Shakspear's sind jedenfalls die vollständigsten, und betragen fünf Bände. Es ist Geist darin, aber ein so verwaschener und verdünnter Geist, dass er uns noch unerquicklicher erscheint als die geistloseste Beschränktheit. Sonderbar, dieser Mann, der sich aus Liebe für Shakspear sein

ganzes Leben hindurch mit dem Studium desselben beschäftigte und zu seinen eifrigsten Anbetern gehört, war ein schwachmatischer Pietist. Aber vielleicht eben das Gefühl seiner eigenen Seelenmattigkeit erregte bei ihm ein beständiges Bewundern Shakspear'scher Kraft, und wenn gar manchmal der brittische Titane in seinen leidenschaftlichen Scenen den Pelion auf den Ossa schleudert und bis zur Himmelsburg hinanstürmt: dann fällt dem armen Erläuterer vor Erstaunen die Feder aus der Hand, und er seufzt und flennt gelinde. Als Pietist müsste er eigentlich, seinem frömmelnden Wesen nach, jenen Dichter hassen, dessen Geist, ganz getränkt von blühender Götterlust, in jedem Worte das freudigste Heidenthum athmet; er müsste ihn hassen, jenen Bekenner des Lebens, der, dem Glauben des Todes heimlich abhold, und in den süssesten Schauern alter Heldenkraft schwelgend, von den traurigen Seligkeiten der Demuth und der Entsagung und der Kopfhängerei nichts wissen will! Aber er liebt ihn dennoch, und in seiner unermüdlichen Liebe möchte er den Shaskspear nachträglich zur wahren Kirche bekehren; er commentirt eine christliche Gesinnung in ihn hinein: sey es frommer Betrug oder Selbsttäuschung, diese christliche Gesinnung entdeckt er überall in den Shakspear'schen Dramen, und das fromme Wasser seiner Erläuterungen ist gleichsam ein Taufbad von fünf Bänden, welches er dem grossen Heiden auf den Kopf giesst.

Aber, ich wiederhole es, diese Erläuterungen sind nicht ganz ohne Geist. Manchmal bringt Franz Horn einen guten Einfall zur Welt; dann schneidet er allerlei

langweilig süss-säuerliche Grimassen, und greint, und dreht sich und windet sich auf dem Gebärstuhl des Gedankens; und wenn er endlich mit dem guten Einfall niedergekommen, dann betrachtet er gerührt die Nabelschnur, und lächelt erschöpft, wie eine Wöchnerinn. Es ist in der That eine eben so verdriessliche wie kurzweilige Erscheinung, dass grade unser schwächlicher pietistischer Franz den Shakspear commentirt hat. In einem Lustspiel von Grabbe ist die Sache aufs ergötzlichste umgekehrt: Shakspear, welcher nach dem Tode in die Hölle gekommen, muss dort Erläuterungen zu Franz Horn's Werken schreiben.

Wirksamer als die Glossen und die Erklärerei und das mühsame Lobhudeln der Commentatoren, war für die Popularisirung Shakspear's die begeisterte Liebe, womit talentvolle Schauspieler seine Dramen aufführten, und somit dem Urtheil des gesammten Publikums zugänglich machten. Lichtenberg, in seinen Briefen aus England, giebt uns einige bedeutsame Nachrichten über die Meisterschaft, womit, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, auf der Londoner Bühne die Shakspear'schen Charaktere dargestellt wurden. Ich sage Charaktere, nicht die Werke in ihrer Ganzheit; denn bis auf heutiger Stunde haben die brittischen Schauspieler im Shakspear nur die Charakteristik begriffen, keineswegs die Poesie, und noch weniger die Kunst. Solche Einseitigkeit der Auffassung findet sich aber jedenfalls in weit bornirterem Grade bei den Commentatoren, die durch die bestäubte Brille der Gelehrsamkeit nimmermehr im Stande waren, das Allereinfachste, das Zunächstlie-

gende, die Natur, in Shakspear's Dramen zu sehen. Garrik sah klarer den Shakspear'schen Gedanken als Dr. Johnson, der John Bull der Gelehrsamkeit, auf dessen Nase die Königin Mab gewiss die drolligsten Sprünge machte, während er über den Sommernachtstraum schrieb; er wusste gewiss nicht, warum er bei Shakspear mehr Nasenkitzel und Lust zum Niesen empfand als bei den übrigen Dichtern, die er kritisirte.

Während Dr. Johnsohn die Shakspear'schen Charaktere als todte Leichen sezirte, und dabei seine dicksten Dummheiten in ciceronianischem Englisch auskramte, und sich mit plumper Selbstgefälligkeit auf den Antithesen seines lateinischen Periodenbaues schaukelte: stand Garrik auf der Bühne und erschütterte das ganze Volk von England, indem er mit schauerlicher Beschwörung jene Todten ins Leben rief, dass sie vor aller Augen ihre grauenhaften, blutigen oder lächerlichen Geschäfte verrichteten. Dieser Garrik aber liebte den grossen Dichter, und, zum Lohne für solche Liebe, liegt er begraben in Westminster, neben dem Piedestal der Shakspear'schen Statue, wie ein treuer Hund zu den Füssen seines Herrn.

Eine Uebersiedelung des Garrik'schen Spiels nach Deutschland verdanken wir dem berühmten Schröder, welcher auch einige der besten Dramen Shakspear's für die deutsche Bühne zuerst bearbeitete. Wie Garrik, so hat auch Schröder weder die Poesie noch die Kunst begriffen, die sich in jenen Dramen offenbart, sondern er that nur einen verständigen Blick in die Natur, die sich darin zunächst ausspricht; und weniger suchte er die

holdselige Harmonie und die innere Vollendung eines Stücks, als vielmehr die einzelnen Charaktere darin mit der einseitigsten Naturtreue zu reproduziren. Zu diesem Urtheil berechtigen mich sowohl die Tradizionen seines Spieles, wie sie sich bis heutigen Tag auf der Hamburger Bühne erhielten als auch seine Bearbeitungen der Shakspear'schen Stücke selbst, worin alle Poesie und Kunst verwischt ist, und nur durch Zusammenfassung der schärfsten Züge eine feste Zeichnung der Hauptcharaktere, eine gewisse allgemein zugängliche Natürlichkeit, hervortritt.

Aus diesem Systeme der Natürlichkeit entwickelte sich auch das Spiel des grossen Devrient, den ich einst zu Berlin gleichzeitig mit dem grossen Wolf spielen sah, welcher letztere in seinem Spiele vielmehr dem Systeme der Kunst huldigte. Obgleich, von den verschiedensten Richtungen ausgehend, jener die Natur, dieser die Kunst als das Höchste erstrebte, begegneten sie sich doch beide in der Poesie, und durch ganz entgegengesetzte Mittel erschütterten und entzückten sie die Herzen der Zuschauer.

Weniger als man erwarten durfte, haben die Musen der Musik und der Malerei zur Verherrlichung Shakspear's beigetragen. Waren sie neidisch auf ihre Schwestern Melpomene und Thalia, die durch den grossen Britten ihre unsterblichsten Kränze ersiegt? Ausser Romeo und Julia, und Othello, hat kein Shakspear'sches Stück irgend einen bedeutenden Componisten zu grossen Schöpfungen begeistert. Der Werth jener tönenden Blumen, die dem jauchzenden Nachtigallherzen Zingarelli's

entsprossen, brauche ich eben so wenig zu oben wie jene süssesten Klänge, womit der Schwan von Pesaro die verblutende Zärtlichkeit Desdemoma's und die schwarzen Flammen ihres Geliebten besungen hat! Die Malerei, wie überhaupt die zeichnenden Künste, haben den Ruhm unseres Dichters noch kärglicher unterstützt. Die sogenannte Shakspear-Gallerie in Pall-Mall zeugt zwar von dem guten Willen, aber zugleich von der kühlen Ohnmacht der brittischen Maler. Es sind nüchterne Darstellungen, ganz im Geiste der ältern Franzosen, ohne den Geschmack, der sich bei diesen nie ganz verläugnet. Es gibt etwas, worin die Engländer eben so lächerliche Pfuscher sind, wie in der Musik, das ist nämlich die Malerei. Nur im Fache des Portraits haben sie Ausgezeichnetes geleistet, und gar wenn sie das Portrait mit dem Grabstichel, also nicht mit Farben, behandeln können, übertreffen sie die Künstler des übrigen Europa. Was ist der Grund jenes Phenomens, dass die Engländer, denen der Farbensinn so kümmerlich versagt ist, dennoch die ausserordentlichsten Zeichner sind, und Meisterstücke des Kupfer- und Stahlstichs zu liefern vermögen? Dass letzteres der Fall ist, bezeugen die nach Shakspear'schen Dramen gezeichneten Portraite von Frauen und Mädchen, die ich hier mittheile, und deren Vortrefflichkeit wohl keines Commentars bedarf. Von Commentar ist hier überhaupt am allerwenigsten die Rede. Die vorstehenden Blätter sollten nur dem lieblichen Werke als flüchtige Einleitung, als Vorgruss, dienen, wie es Brauch und üblich ist. Ich bin der Pförtner, der Euch diese Gallerie aufschliesst,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und was Ihr bis jetzt gehört, war nur eitel Schlüsselgerassel. Indem ich Euch umherführe, werde ich manchmal ein kurzes Wort in Eure Betrachtungen hineinschwatzen; ich werde manchmal jene Cicerone nachahmen, die nie erlauben, dass man sich in der Betrachtung irgend eines Bildes allzu begeisterungsvoll versenkt; mit irgend einer banalen Bemerkung wissen sie Euch bald aus der beschaulichen Entzückung zu wecken.

Jedenfalls glaube ich mit dieser Publication den heimischen Freunden eine Freude zu machen. Der Anblick dieser schönen Frauengesichter möge ihnen die Betrübniss, wozu sie jetzt so sehr berechtigt sind, von der Stirne verscheuchen. Ach! dass ich Euch nichts Reelleres zu bieten vermag, als diese Schattenbilder der Schönheit! Dass ich Euch die rosige Wirklichkeit nicht erschliessen kann! Ich wollte einst die Hellebarden brechen, womit man Euch die Gärten des Genusses versperrt... Aber die Hand war schwach, und die Hellebardiere lachten und stiessen mich mit ihren Stangen gegen die Brust, und das vorlaut grossmüthige Herz verstummte, aus Schaam, wo nicht gar aus Furcht. Ihr seufzet?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf